

Zeitschrift: Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse
Band: - (1993)
Heft: 1

Artikel: Umwelt, Umweltkrisen und Ökologie als Medienthema : die Perspektive der Medienwissenschaft
Autor: Meier, Werner A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-790873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umwelt, Umweltrisiken und Ökologie als Medienthema: Die Perspektive der Medienwissenschaft

Der folgende Beitrag bilanziert die Erkenntnisse der medienwissenschaftlichen Forschungen zur Frage, wie Medien über Umwelt, Umweltrisiken und Ökologie berichten. Welche Strukturen, aber auch Defizite lassen sich in der Umweltberichterstattung erkennen?

Umweltbelastung und Umweltrisiken sind in den vergangenen Jahren vermehrt ins Zentrum wissenschaftlicher Debatten und politischer Auseinandersetzungen gerückt. Die Stichworte «Seveso», «Three Mile Island», «Bhopal», «Tschernobyl», «Exxon Valdez» und «Golfkrieg» gelten als Wegmarken und Mahnmale für risikoreiche Entwicklungen. Für die sich abzeichnende Klimakatastrophe fehlt den Medien vorderhand das Schlüsselereignis. Die publizistischen Aktivitäten vor und während der UNO Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro deuten immerhin darauf hin, daß sich Journalismus und Massenmedien vermehrt auf die Thematisierung von Umweltrisiken eingestellt haben.

Doch auf welche Weise erfolgt die Thematisierung der Umweltprobleme in den Medien? Oder genauer formuliert: Zu welchen Ergebnissen kommen die medienwissenschaftlichen Forschungen?

Bei meinen Ausführungen stütze ich mich auf neuere medienwissenschaftliche Forschungen zum Thema Umwelt und Umweltrisiken, die ebenfalls in den letzten Jahren zumindest quantitativ zugenommen haben. Inventarisiert man nämlich die diesbezüglichen Aufsätze und Bücher der vergangenen Jahre, so sind ausreichend Studien vorhanden, um eine systematische Literaturanalyse durchzuführen.

Im folgenden möchte ich in einem ersten Schritt einige charakteristische Merkmale der medienwissenschaftlichen Forschungen beschreiben und evaluieren und in einem zweiten Schritt die zusammengetragenen Forschungsergebnisse in Form eines Problemkatalogs referieren.

1. Strukturen der medienwissenschaftlichen Forschung

1.1 Konzentration auf Schlüsselereignisse

Ich beginne mit der *Input-Analyse*: Bei der systematischen Durchsicht von 52 ausgewählten medienwissenschaftlichen Studien ist uns aufgefallen, dass sich die Fallstudien auf bestimmte herausragende Ereignisse konzentrieren. So wird die medienwissenschaftliche Beschäftigung mit «Umwelt» und «Umwelt-Risiken» von den Schlüsselereignissen des Jahrzehnts geprägt. Fast ein Drittel aller Primärstudien konzentriert sich auf die Berichterstattung

zu «Three Mile Island», «Bhopal» oder «Tschernobyl». Die Charakterisierung der Ereignisse in den betreffenden Studien selbst illustriert die Feststellung, daß nicht nur JournalistInnen und Medien, sondern auch MedienwissenschaftlerInnen bei ganz bestimmten Anlässen und Ereignissen besonders aktiv werden. Während Medien allerdings der Aktualität eine außerordentliche Bedeutung zu messen, trifft dies bei den Medien-WissenschaftlerInnen bloß in den seltensten Fällen zu. Die universitären Beiträge erscheinen in der Regel erst dann, wenn auch die politischen Aufräumarbeiten schon längst vorbei sind und die öffentliche Agenda sich anderen, dringlicheren Themen zugewandt hat. Fallweise schmerzhaftes und mühsames gesellschaftliches Lernen scheint häufig unter Ausschluß medienwissenschaftlicher Forschungsergebnissen stattzufinden.

1.2 Deskription der «Umwelt-Risiken» - Berichterstattung als Primärziel

In rund einem Drittel aller analysierten Studien (N=52) bestand das Ziel der Untersuchung lediglich in einer Beschreibung der Themen, Ereignisse und Geschichten, die in den Medien über «Umwelt» und «Umwelt-Risiken» veröffentlicht wurden. In weiteren neun Studien stand der Gesichtspunkt der journalistischen Qualität im Sinne umfassender, ausgewogener, sachlich richtiger und genauer Informationsvermittlung, oder kürzer ausgedrückt, die Genauigkeit der Berichterstattung, im Zentrum. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, inwieweit journalistische Berichterstattung bestimmten «sinnvollen» wissenschaftlichen Vorgaben und Empfehlungen folgt, die von Regierungsstellen und ExpertInnengruppen zusammengestellt wurden. In ebenfalls neun Studien lag das Forschungsziel in der Analyse der publizistischen «Inszenierung» von Themen und Problemen für die öffentliche Auseinandersetzung. Einige wenige Studien konzentrierten das Forschungsinteresse auf Medienwirkungen. In vier Studien wird die Art und Weise beschrieben, wie die journalistische Berichterstattung mit komplexen wissenschaftsbezogenen Themen umgeht. Dabei steht die «Wissenschaftlichkeit» der Berichterstattung im Zentrum des Interesses. Ebenfalls in vier Untersuchungen geht es um die Fragen, wie Unterschiede der journalistischen Berichterstattung mittels journalismus-internen und journalismus-externen Faktoren erklärt werden können. Hingegen scheint Medienwissenschaft - nach den Ergebnissen

der vorliegenden Studien jedenfalls - weniger an der Auslotung der vielfältigen Bedingungen interessiert, die in Katastrophen und Krisensituationen publizistische Risikokommunikation überhaupt determinieren. Und ebenso - aber das gilt ja im Rahmen der Disziplin auch allgemein - zeigt sich die medienwissenschaftliche Forschung an den Umständen der journalistischen Produktion und ihren Details unter Katastrophen- und Krisenbedingungen eher wenig interessiert.

1.3 Vortheoretische Orientierungen

Trotz neuen modischen Themen in der Umweltberichterstattung dominieren bei der Forschung traditionelle Forschungsperspektiven und vortheoretische Überlegungen (Beschreibungen und Rekonstruktion der Ereignisse als «Theorie-Ansatz»). Den dritten Schwerpunkt bildet die Analyse von journalistischen Selektions- und Produktionsprozessen. Die restlichen Studien stehen in der Tradition der «Agenda setting»-Forschung und der Verständlichkeits-Forschung (Accuracy-Forschung). Gemeinsames Merkmal bei allen Primärforschungen ist eine mehr oder weniger explizite medienwissenschaftliche Kritik an der Qualität des Umwelt- und Risiko-Journalismus.

1.4 Wenig interdisziplinäre Zusammenarbeit

Mit vier Ausnahmen wurden alle Forschungsarbeiten - im Rahmen des vorliegenden Samples - an Universitäten durchgeführt. Studien privater Medieninstitute bilden die Ausnahme. Obwohl amerikanische Journalisten-Schulen einen geeigneten Rahmen anbieten würden, fand dort die kritisch reflexive Auseinandersetzung der Journalistinnen und Journalisten mit ihrer eigenen Tätigkeit oder den Produkten dieser Tätigkeit bisher eher selten statt. Als interdisziplinär, im Sinne der Überschreitung von Fakultäts- und Disziplinen-Grenzen, können bloss zwei Studien betrachtet werden. Das Thema «Umwelt» wird also in engen Grenzen der Fach-Disziplin und ihrer Forschungsstätten, den Departments of Journalism and Mass Communication, den Instituten für Medienwissenschaft abgewickelt.

1.5 Eingeschränkte Methoden-Vielfalt

In der großen Mehrzahl der Studien wurde bloss eine Methode zur Anwendung gebracht. Nur in jeder fünften Studie ist die Inhaltsanalyse mit einer anderen Methode, in der Regel Befragungen von Journalistinnen und Journalisten und / oder repräsentativen Teilen der Bevölkerung, kombiniert.

Ich fasse zusammen: Primärforschungen sind mehrheitlich Fallstudien (Beschreibung und Rekonstruktion) herausragender Schlüssel-Ereignisse, die mehrheitlich von Forscherinnen und Forschern an nordamerikanischen Univer-

sitäten durchgeführt wurden. Das Forum der Diskussion sind Fachzeitschriften wie «Journal of Communication», «Journalism Quarterly», «Newspaper Research Journal» oder «International Journal of Mass Emergencies and Disasters». In 25 Untersuchungen sind «Qualitätszeitungen», in 15 Forschungen TV-Nachrichtensendungen die Studienobjekte. Dabei dominieren traditionelle Forschungsperspektiven und vortheoretische Überlegungen.

Im zweiten Teil der Ausführungen sollen einige Ergebnisse der medienwissenschaftlichen Studien präsentiert werden, deren Aussagekraft selbstverständlich durch die eben referierten Merkmale beeinflusst werden.

2. Medienwissenschaftliche Befunde zur Berichterstattung über Umweltprobleme

Die grösstenteils als Journalismuskritik präsentierten Ergebnisse möchte ich etwas vorsichtiger als Probleme denn als Vorwürfe formulieren. Willkürlich habe ich aufgrund der meta-analytischen Literaturstudie neun Problembereiche identifiziert, die ich nachfolgend kurz erläutern möchte.

2.1 Journalismus stützt sich in der Regel auf «zuverlässige» Quellen ab

Welche Informationsquellen, welche KommunikatorInnen stehen den Medienschaffenden zur Verfügung, respektive welche Informationsquellen werden erschlossen? JournalistInnen berücksichtigen vorzugsweise VertreterInnen von staatlichen Behörden und Verwaltungen als Informationsquellen; RepräsentantInnen der Privatwirtschaft oder WissenschaftlerInnen werden vergleichsweise weniger oft direkt oder indirekt zitiert. Durch diese, vom Journalismus gezielt angestrebte Fokussierung auf InhaberInnen von Spitzenpositionen mächtiger Institutionen und Organisationen, ergibt sich eine ausgeprägte Establishment-Orientierung in der Berichterstattung. Die Deutung und Charakterisierung von Ereignissen erfolgt aus der «ex officio-Perspektive», aus der Sicht der leitenden und verantwortlichen Personen der operativen Führung vor Ort. Es dominiert folglich ein vielfältiger, aber dennoch ganz bestimmter Interessenstandpunkt. Problematisch ist diese Berichterstattung von oben nach unten gleich in mehrerer Hinsicht. So kommt es vor, daß Regierungen das Informationsmanagement zentralisieren und kontrollieren, indem sie den ihnen unterstellten Verwaltungen und ExpertInnen ein Auskunftsverbot verhängen. Gleichzeitig verzichten die Medienschaffenden in der Regel auf eine Bestätigung offizieller Informationen durch unabhängige ExpertInnen, obwohl die Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit offizieller Quellen in vielen Fällen gar nicht zutrifft und unabhängige ExpertInnen oft über mehr Sachkompetenz verfügen würden. Umgekehrt sind es häufig die Medienschaffenden selbst, die nach einem «Informationszwar» verlangen, wenn sich die Quellenlage diffuser

als normal präsentiert. Darüber hinaus hat der Journalismus die Tendenz entwickelt, »worst case«- und «Böse Absicht»-Szenarien zu entwerfen, falls es dem Krisen- und Risikomanagement nicht gelungen ist, rechtzeitig aufbereitete und zutreffende Informationen bereitzustellen. Aus rechercheökonomischen Gründen holen sich Journalistinnen und Journalisten vielfach ihre Informationen eben dort, wo sie am einfachsten zugänglich sind. Zusammengefasst heisst dies: Umweltberichterstattung stützt sich in der Regel auf gesellschaftlich akzeptierte und traditionelle Quellen (RisikoproduzentInnen, -expertInnen und -verwalterInnen), sofern diese adäquate publizistische Leistungen zu erbringen gewillt sind.

2.2 Wissenschaftsunabhängige Rekonstruktion von Realität

Von ähnlicher Wichtigkeit wie die Quellenproblematik präsentiert sich die Kontextproblematik. Was heisst das? Ereignisse und Risiken werden unabhängig von wissenschaftlichen Konzepten, unabhängig vom gegenwärtigen Erkenntnisstand, unabhängig vom Status des dominierenden wissenschaftlichen Diskurses journalistisch bearbeitet und thematisiert. Mit anderen Worten: Umweltberichterstattung hält sich weniger an vorgegebene wissenschaftliche Relevanzkriterien, Beweislagen und Eintretenswahrscheinlichkeiten von Risiken, sondern rekonstruiert in erster Linie eigene. Die vielfältigen De- und Rekontextualisierungen in der Berichterstattung machen deutlich, daß sowohl wissenschaftliche als auch alltägliche Konstruktionen von Realität durch journalistische Konstruktionen von Realität überlagert und verfremdet werden. Als problematisch wird dabei der Tatbestand gesehen, daß die journalistische Konstruktion von Realität vielfach durch Fehlleistungen in Form von Ungenauigkeiten bei der Wiedergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse, in Form einer überhöhten Generalisierbarkeit der selektiv ausgewählten Forschungsergebnisse, schließlich in Form einer inadäquaten Gesamtbeurteilung, erfolgt. Umweltberichterstattung erfolgt zwar in starker Anlehnung an die gewählten Quellen, aber ohne dass die Medienschaffenden auf Vollständigkeit, Wissenschaftlichkeit, Genauigkeit, Komplexität oder Generalisierbarkeit etc. besonderem Wert zu legen scheinen. Kritisiert von Forscher und Forscherinnen werden nicht nur einzelne journalistische Fehlleistungen, sondern die gesamte vorherrschende journalistische Ereignis-Nachrichten-Verarbeitungspraxis, insbesondere, weil journalistisch ausgewählte und aufbereitete Informationen nur bedingt dazu beitragen würden, daß die Rezipienten sich aufgrund dieser Informationen in der Lage sehen, informierte und verantwortungsbewußte Entscheide, z.B. auch im voraus über ihr eigenes Schicksal, treffen zu können.

2.3 Fehlende Zusammenhänge

Auch die »traditionellen« Selektionsprobleme werden in der Hälfte aller Studien angesprochen. Journalistische Be-

richterstattung wird als diskret - nicht kontinuierlich, zustands- nicht prozeßorientiert, ereignis- nicht problemorientiert, eben als: Ereignisberichterstattung identifiziert. Journalistische Berichterstattung referiert in der Regel in einem kurzen Zeitraum normierte Fakten eines einzigen Ereignisses. Es ist die Beschreibung des bloßen Moments, wobei das Vorher und Nachher fast gänzlich ab- und ausgeblendet wird. Dabei bleibt - im Rahmen der Erscheinungsweise des Mediums - z.B. 24 Stunden Zeit, um aktuell über den abgelaufenen Moment zu berichten. Offensichtlich wird, daß Umweltphänomene sich nur bedingt mit den Produktionsrhythmen von Medien kurzschließen lassen, weil ja die Umweltkomplexität sich nicht in eine Vielzahl von Ereignisketten auflösen läßt. Diese »Verkürzung« der Berichterstattung führt dazu, daß Zusammenhänge verschiedenster Art kaum mehr beachtet wurden. Die Folge solcher Moment- und Ereignisorientierungen ist die Auflösung von Kontext und Struktur des Phänomens in der Berichterstattung. Die Ereignisorientierung ist dabei vielfach unmittelbar mit der Orientierung an »Dramen« verknüpft. Als Anlaß zur journalistischen Berichterstattung werden insbesondere Dramen, dramatische Ereignisse (Menschenleben, Schaden, Einheit von Ort und Zeit) identifiziert. Als ein weiteres Selektionsproblem kann das Ergebnis gelten, daß »Journalistische Zeithorizonte« und »Nachrichtenwerte« als entscheidende Determinanten journalistischer Ereignis- und Themenwahl fungieren. Dies würde bedeuten, daß die journalistische Berichterstattung gerade bei der Berichterstattung über wissenschaftlich technische Risiken stärker von traditionellen und überkommenen Nachrichtenwerten wie Nähe, Konflikt, Überraschung, Drama, Einmaligkeit, Schadenfolge etc. als beispielsweise von wissenschaftlichen Einstufungen des Risikos bestimmt werden.

2.4 Reduktion auf eingängige Fakten, Bilder und Symbol

Quellen-, Kontext- und Selektionsprobleme sind zweifellos auch Ursache für die von der Forschung als fragwürdig eingestufte Reduktion von Komplexität durch Medienschaffende. Zur Hauptsache geht es dabei um die (unzulässige?) Reduktion von komplexen Zusammenhängen auf einige wenige eingängige Fakten, Bilder und Symbole in der journalistischen Berichterstattung. Diese Reduktion wird exemplarisch in einer Studie anhand eines Brückeneinsturzes gezeigt, wurde die dortige Berichterstattung doch auf die Frage verengt, wer bei diesem Vorfall die juristische Verantwortung zu übernehmen habe. In einem solchen Muster der medialen »Konstruktion von Risiko« wird dann mit der Zeit auch eine monokausale Bestimmung der Ursache aller Ereignisse immer wahrscheinlicher. Der Vorwurf an die Medien, journalistische Berichterstattung vermittele keinen Hintergrund und Kontext, bleibt nicht aus. Mit anderen Worten: Tiefer liegende Ursachen und / oder Folgen des Ereignisses werden in der journalistischen Berichterstattung ausgeblendet. Das Ereignis wird seiner Bedingungen entkleidet. Ähnlichkeiten von Strukturen und die darin gegebene Mög-

lichkeit vergleichbarer Ereignisse zu thematisieren werden nicht gesehen. Verhältnisse von Kosten und Nutzen werden einseitig abgewogen. Zweifellos erschwerend für den Journalismus kommt allerdings hinzu, daß Risiken, Krisen und Katastrophen in komplizierten Systemzuständen und in komplizierten Systemzusammenhängen auftreten. Diese Feststellung führt dann zur Folgerung, daß der traditionelle Journalismus gar nicht in der Lage sei, diese komplexen Systemzusammenhänge adäquat zu erfassen. Teil dieses Problems dürfte allerdings von den vielfältigen Organisationsproblemen im Journalismus selbst herrühren.

2.5 Stereotypen dominieren

In den Forschungen nehmen Umsetzungs- und Einordnungsprobleme eine vergleichsweise breite Aufmerksamkeit in Anspruch. So kommen sechs Studien zum Schluß, daß die Berichterstattung und Kommentierung gewisser herausragender Ereignisse die Tendenz hätten, solche Vorkommnisse in vergleichsweise undifferenzierte Weltordnungs-Schemata einzuordnen. Dabei wird darauf hingewiesen, daß bei undurchsichtiger, allenfalls auch widersprüchlicher Informationslage - zutreffend z.B. für die Berichterstattung von «Tschernobyl» und «Bhopal» - und unter Aktualitätsdruck die spärlichen Informationen in herkömmliche und übliche Weltordnungs-Schemata eingepaßt würden. So wird von der Vorstellung ausgegangen, daß die technologischen Möglichkeiten immer auch eine Dosis destruktives Potential beinhalten würden und daß besonders unter undemokratischen Verhältnissen das schicksalhafte Ausgeliefertsein der betroffenen Bevölkerung am offensichtlichsten sei: So haben die amerikanischen Medien im Falle von Tschernobyl das gut/böse Schema des Kalten Krieges hervorgehoben, um das Ereignis einzuordnen. Die Vorstellungen, die russischen Behörden seien herzlos in ihrer Vorgehensweise und ihre Technologie sei rückständig, führten dazu, dass die Zahlen der Opfer in den amerikanischen Medien zu hoch ausfielen, dass die Vermutung weiterer Brände in anderen Reaktoren geäußert wurde und dass die Behauptung in die Welt gesetzt wurde, die Aufräumarbeiten würden extrem langsam vonstatten gehen. Bemerkenswert dabei auch der Tatbestand, daß in sieben Studien die journalistische Sinngabe - beispielsweise in Form der Kommentierung - von Umwelt-Katastrophen und Umwelt-Krisen a priori in gesellschaftlich positiver Weise erfolgt. Katastrophen bekommen dann immer auch eine positive Seite; schliesslich sind wir noch einmal - mit einem blauen Auge vielleicht - davon gekommen. Selbstverständlich wird dabei in einem ersten Schritt die negative Abweichung in ihrer Einmaligkeit bedauert, aber sehr schnell wird grundsätzlich der Weg zurück zur Normalität gefordert. Umweltberichterstattung verpaßt jedem Ereignis bloß ein oder zwei meist stereotype Rahmen, und bleibt dabei, auch wenn schon längst die nachfolgenden Prozesse und Ereignisse eine Erweiterung notwendig gemacht hätten. Journalistische Berichterstattung und Kommentierung ordnet Ereignisse und Themen vorab in relativ

undifferenzierte Weltordnungs-schemata ein und inszeniert die Darstellung im Rahmen solcher Schemata.

2.6 Sensationelle, reisserische Berichterstattung bloss in Einzelfällen

Während bis anhin die in den Studien erfaßten Forschungsergebnisse mehr oder weniger kongruent sind, so wird die weitverbreitete Behauptung, daß journalistische Berichterstattung über Umwelt und Umweltrisiken reißerisch, sensationell und negativ sei, zwar in sechs Untersuchungen eher bestätigt, gleichzeitig aber in fünf zurückgewiesen. Daß das herausragende Charakteristikum beim «Katastrophenjournalismus» darin bestehe, das am stärksten zerstörte Gebäude, den am stärksten in Mitleidenschaft gezogenen Ort in den Mittelpunkt zu stellen und damit eine verzerrte Darstellung zu provozieren, wird explizit und unvermittelt bloss in einer Studie festgestellt. Die Gründe dafür, daß eine Inkongruenz zwischen der Größe des Umweltrisikos und der erhaltenen Aufmerksamkeit der Medien besteht, werden ebenfalls in den Selektionspraktiken des Journalismus gesehen. Die Mehrheit der Studien allerdings, die Ergebnisse zur «Sensationslüsternheit» der journalistischen «Umwelt»- und «Umweltrisiko»-Berichterstattung bereitstellen, stimmen in zwei Punkten überein. Zunächst übertreffen die beruhigenden Nachrichten die alarmierenden Nachrichten bei weitem. Und die alarmierenden und beunruhigenden Nachrichten sind in der Regel auf offizielle Verlautbarungen der operativen Führung vor Ort zurückzuführen. Journalistische Berichterstattung zu «Umwelt»- und «Umwelt-Risiken» werden demnach eher in beruhigendem, unter Umständen sogar beschwichtigendem Ton gehalten. Demgegenüber ist allerdings anzumerken, daß in mehreren Studien auf dramatisch inszenierte Fernsehbilder und TV-Reportagen verwiesen wird. Beispielsweise stellten Dan Nimmo und James E. McCombs fest, daß die drei großen amerikanischen Fernsehketten bei ihrer Berichterstattung über Three Mile Island doppelt so viele Reportagen mit sensationeller Perspektive verbreiteten als solche mit einer eher beruhigenden Note (Nimmo / McCombs 1981, S. 291).

Umweltberichterstattung scheint demnach im Unglücks- und Katastrophenfall eher beruhigende und im Risikofall eher beunruhigende Statements und Bilder zu bevorzugen; Der Vorwurf, journalistische Berichterstattung sei reisserisch, sensationell, negativ trifft scheinbar bloss in Einzelfällen zu. Im allgemeinen übertreffen die beruhigenden Nachrichten die alarmierenden bei weitem. Und die alarmierenden und beunruhigenden Nachrichten sind vielfach sogar auf offizielle Verlautbarungen zurückzuführen.

2.7 Ungenügende journalistische Kompetenz und Vorbereitung

In insgesamt sechs Studien wird auch darauf hingewiesen, daß die Umwelt- und Umweltrisiko-Berichterstattung un-

zutreffend, verquer, realitätswidrig, schlicht ungenügend sei. In fünf Studien wird denn auch gleich der Hauptgrund für diese Fehlleistungen genannt: Fachliche Inkompetenz. Die unzureichende journalistische, aber auch die fehlende naturwissenschaftlich-technische Ausbildung verhindert sowohl die angemessene Wahrnehmung der Umweltprobleme und Umweltrisiken als auch eine adäquate Berichterstattung darüber. Im Vordergrund steht dabei die Kritik, daß in den Redaktionen zu wenig wissenschaftlich-technische Kompetenz organisiert werde: Als eine Folge davon werde vorwiegend eine metier- und gruppenspezifische, eben idiosynkratische Sicht der Dinge präsentiert (Kepplinger 1989, S. 165 - 167). Daß persönliche Ansichten und Einstellungen der Journalistinnen und Journalisten die Umwelt-Berichterstattung in entscheidender Weise prägen würde, wird allerdings bloss in vier Studien explizit behauptet. Hingegen wird eine Reihe von Fehlleistungen thematisiert, die dem jeweiligen Redaktionsumfeld angelastet werden muss: Mangelnde redaktionelle Informations-Infrastruktur, mangelnder redaktioneller Strukturvorrat sowie mangelnde redaktionelle Eigenkomplexität. Darüber hinaus werden journalistische Produktionsroutinen und begrenztes Potential an organisationaler Reflexivität und Kreativität von den Forschern als Ursache von Leistungsdefiziten genannt. Ergebnisse von sieben Belegstellen thematisieren spezifisch «Abhängigkeit von Quellen», «mangelnde redaktionelle Ereignis-Vorkehrung», «mangelnde redaktionelle Infrastruktur», «Konzeptionslosigkeit der Berichterstattung» Diese mangelnde redaktionelle Lernfähigkeit, das mangelnde organisationelle Gedächtnis, die mangelnde organisierte Voraussicht haben nun zur Folge, daß journalistische Berichterstattung bei jedem Ereignis immer wieder vom unverändert festgelegten Punkt Null zu starten hat. Dabei ist die Konsequenz offensichtlich: Auf Katastrophen und Krisensituationen sind Verlagsunternehmen und Funkhäuser, Redaktionen, Journalistinnen und Journalisten - in der Regel - schlecht vorbereitet.

2.8 Journalismus ist nicht unabhängig

Abhängigkeitsprobleme in dem Sinne, daß journalistische Berichterstattung die Ereignisse / Probleme abhängig von ihrer Inszenierung auf der «politischen Bühne» thematisiert oder zu thematisieren hat, weil erst politische Kontroversen eine umfangreichere journalistische Berichterstattung bewirken, werden in lediglich drei Studien angesprochen. Bei einer eher positivistischen Berichterstattung, wo beispielsweise bloß interessierte - und gleichzeitig dominierende Akteure mit ihrer Sichtweise zum Zuge kommen (können), erhalten umweltbedrohende Ereignisse bedeutend weniger publizistisches Gewicht als bei einer Berichterstattung, die ein vielfältiges Bedrohungsbild zu zeichnen imstande ist. In diesem Sinne reproduziert journalistische Berichterstattung mittels Selektion von Quellen und Zitaten das überkommene Gefüge gesellschaftlicher Macht; ein Tatbestand, der in fünf Studien nachgewiesen wird. Doch nicht nur die Abhängigkeit von örtlichen, mächtigen Akteuren kann zum Pro-

blem werden, sondern auch die Abhängigkeit der Medien infolge der Wirksamkeit gesellschaftlicher Tabus. Demnach können gesellschaftliche Tabus, aber auch eingeschränkte gesellschaftliche Konflikt- und Risikobereitschaft den Spielraum journalistischer Berichterstattung ebenfalls begrenzen.

Nicht unproblematisch das Ergebnis, dass die Berichterstattung zu einem bestimmten Umwelt-Problem in der Regel erst einsetzt, wenn das politische System das Risiko zu thematisieren gewillt ist oder sie erfolgt erst dann, wenn risikoreiche Ereignisse in Form von Zwischenfällen, Unfällen oder unmittelbaren, ernstzunehmenden Warnungen bereits eingetreten sind.

2.9 Unausgewogene Berichterstattung?

Die in vielen Lehrbüchern und in Satzungen verankerte Forderung nach ausgewogener Berichterstattung wird in fünf Studien thematisiert, wenn auch in unterschiedlicher Weise umschrieben. Einmal wird Ausgewogenheit als die Vermittlung der wichtigsten widersprüchlichen Aspekte und Ansichten verstanden, oder es werden ereignisadäquate, und daher unterschiedliche Reportagenstile eingefordert, oder aber es wird der gleichgewichtige Gebrauch von Quellen und Pro- und Contra-Argumenten verlangt. In einer Studie steht die bereits vorher schon angesprochene Balance zwischen Beschwichtigung und Beruhigung in der Berichterstattung unter dem Aspekt der Ausgewogenheit im Mittelpunkt des Interesses. Ohne in diesem Zusammenhang die Stringenz solcher Konzepte zu prüfen, zeigen die Forschungsergebnisse immerhin, daß - vielfach entgegen den Erwartungen und Behauptungen - die Ausgewogenheit der Berichterstattung, vor allem im Hinblick auf gleichgewichtigen Gebrauch von Quellen und Pro- und Contra-Argumenten, erfüllt scheint.

3. Arbeitshypothesen zur journalistischen Risikokonstruktion

Da der Fokus der Studien vor allem auf der journalistischen Konstruktion von Medienrealität bei Umweltrisiken liegt, ist es naheliegend, diese Ergebnisse synthetisierend darzustellen. Als zukünftige Arbeitshypothesen können folgende Charakteristiken journalistischer Risikokonstruktionen identifiziert werden:

Die journalistische Umwelt- und Risikokonstruktion:

- hält sich an diskrete, aktuelle, eher dramatische Ereignisse und baut auf offensichtliche, eher vordergründige Fakten auf, während das Vorher und das Nachher eher ausgeklammert bleibt; Journalistische Umweltberichterstattung ist diskret - nicht kontinuierlich, zustandsnicht prozessorientiert, eben «Ereignisberichterstattung». Anlass zur journalistischen Berichterstattung

sind insbesondere Dramen, dramatische Ereignisse (Menschenleben, Schaden, etc.);

- ordnet Ereignisse sowohl nach festen, traditionellen, journalistischen Kriterien (Nachrichtenwerte wie Schaden, Einmaligkeit, Zeithorizonte wie 24 Stunden, etc.) als auch nach eher zufälligen, aktuellen gesellschaftspolitischen Kriterien ein; «journalistische Zeithorizonte» und «Nachrichtenwerte» sind entscheidende Determinanten journalistischer Ereignis- und Themenwahl;
- hält sich weniger an vorgegebene wissenschaftliche Relevanzkriterien, Beweislagen und Eintretenswahrscheinlichkeiten von Risiken, sondern rekonstruiert in erster Linie eigene;
- erfolgt in starker Anlehnung an die gewählten Quellen, ohne allerdings auf Vollständigkeit, Wissenschaftlichkeit, Genauigkeit, Komplexität oder Generalisierbarkeit etc. besonderem Wert zu legen;
- bevorzugt eher die formale und weniger die sachlich begründete Ausgewogenheit in der Darstellung; journalistische Berichterstattung ist ausgewogen und vermittelt ein Bild der wichtigen widersprüchlichen Aspekte und Ansichten;
- basiert auf Produktionsroutinen (mangelnde Sachkompetenz, mangelnde Eigen- und Lernkomplexität, etc.), die das journalistische Leistungsvermögen negativ beeinflussen: mangelnde redaktionelle Informations-Infrastruktur, mangelnder redaktioneller Strukturvorrat, mangelnde redaktionelle Eigenkomplexität, journalistische Produktionsroutinen und begrenztes Potential an organisationaler Reflexivität und Kreativität;
- verkürzt die meist komplexen Zusammenhänge auf ein paar wenige, aber eingängige Fakten, Bilder und Symbole und überhöht die selektiv ausgewählten, vielfach medienpezifischen Charakteristika; journalistische Umweltberichterstattung reduziert komplexe Zusammenhänge auf wenige eingängige Fakten, Bilder und Symbole;
- tendiert eher zu monokausalen und weniger zu multikausalen Erklärungsmustern von Ursachen;
- bevorzugt im Ereignisfall eher beruhigende und im Risikofall eher beunruhigende Quellen; Der Vorwurf, journalistische Berichterstattung sei reisserisch, sensationell und negativ, trifft bloss in Einzelfällen zu. Im allgemeinen übertreffen die beruhigenden Nachrichten die alarmierenden bei weitem. Und die alarmierenden und beunruhigenden Nachrichten sind vielfach auf offizielle Verlautbarungen der operativen Führung vor Ort zurückzuführen;
- stützt sich in der Regel auf gesellschaftlich akzeptierte und traditionelle Quellen (Risikoproduzenten, -experten und -verwalter), sofern diese adäquate publizistische Leistungen zu erbringen gewillt sind;
- erfolgt im Ereignisfall aus einer ausgeprägten Establishment-Perspektive (Command-post-point-of-view) her-

aus; Stellen Risiko- und Krisenmanagements allerdings nicht rechtzeitig aufbereitete und zutreffende Informationen bereit, dann besteht die Gefahr, dass in der Umweltberichterstattung «worst-case»- und «böse Absicht»-Szenarien entwickelt werden.

- verpaßt jedem Ereignis bloß ein oder zwei meist stereotypische Rahmen, und bleibt dabei, auch wenn schon längst die nachfolgenden Prozesse und Ereignisse eine Erweiterung notwendig gemacht hätten. Journalistische Berichterstattung und Kommentierung ordnet Ereignisse und Themen vorab in vergleichsweise undifferenzierte Weltordnungsschemata ein und inszeniert die Darstellung im Rahmen solcher Schemata;
- reproduziert mittels Selektion von Quellen und Zitaten das überkommene Gefüge gesellschaftlicher Macht;
- setzt in der Regel erst ein, wenn das politische System das Risiko zu thematisieren gewillt ist oder erfolgt erst dann, wenn risikoreiche Ereignisse in Form von Zwischenfällen, Unfällen oder unmittelbaren, ernstzunehmenden Warnungen eingetreten sind;
- basiert auf unzureichender fachlicher Ausbildung der Journalistinnen und Journalisten (Inkompetenz), die die angemessene Wahrnehmung des Problems und die akkurate Berichterstattung über die Sachlage erschwert.

4. Folgerungen für Theorie und Praxis

Wie relevant sind diese Ergebnisse für publizistikwissenschaftliche Theorien und für die Kommunikationspraxis? Sind die von Wissenschaftlern und Expertinnen identifizierten Schwächen journalistischer Risikokommunikation gerechtfertigt? Was leisten Medien tatsächlich bei der Früherkennung, Frühwarnung, bei der Information und Interpretation sowie bei der Überwindung, Reduzierung und Akzeptierung gesellschaftlicher Risiken? In welcher Situation und in welcher Ausprägung ist Risikokommunikation notwendig und erfolgreich für Risikobetroffene, -VerursacherInnen und -VerwalterInnen?

Der Versuch einer synthetisierten Beschreibung der Forschungsergebnisse macht deutlich, daß es bloß wenigen Forschungen gelungen ist, nicht nur das publizistische Leistungsvermögen der Medien zu beschreiben und zu analysieren, sondern auch zu fragen, welchen Einfluß die partikuläre Rekonstruktion von Umweltrisiken, von Quellen und zentralen Akteuren (RisikoexpertInnen, RisikoproduzentInnen, RisikoverwalterInnen, Risikogruppen, Risikopfer, etc.) auf die Medien haben, und inwieweit bzw. auf welche Weise die journalistische Risikokonstruktion vom Publikum individualistisch und gesellschaftlich verarbeitet wird. Eine Erweiterung der Forschungsansätze drängt sich jedenfalls auf mehreren Dimensionen auf, nämlich auf der methodischen, auf der theoretischen und auf der interdisziplinären Ebene. Gerade hier hat die Publizistik als interdisziplinäres Feld noch einen großen Rückstand aufzuholen. So scheint es

geradezu zwingend, die medienzentrierten Forschungsansätze zu erweitern, indem auch die gesellschaftlichen Positionen und Kommunikationsstrategien der Informationsquellen erfaßt werden (Sandman et al. 1987, Schlesinger et al. 1991, Jungermann et al. 1991).

Sowohl Umweltjournalismus als auch die medienwissenschaftliche Forschung müssen versuchen, ihre Expertise zu steigern und ihre Produktionsroutinen zu verbessern. Beim Journalismus geht es darum, die vielfältigen gesellschaftlichen Instrumentalisierungsversuche durch eine kompetente, eigenständige Berichterstattung abzufedern und bei der Medienwissenschaft müssen komplexere Untersuchungsdesigns gewählt sowie die unterschiedlichen Forschungsergebnisse konsequenter integriert werden, wenn nicht Glaubwürdigkeitsdefizite in Kauf genommen werden wollen.

Zu einem letzten Punkt. Die zentralen gesellschaftlichen Akteure, dazu gehören Regierungen, Verwaltungen, Wirtschaftsunternehmen, Verbände, Umweltorganisationen, die Wissenschaft, ExpertInnen, politische Parteien, etc. können die Verantwortung für einen sachlichen und ausreichenden öffentlichen Risiko-Diskurs nicht an die Medien respektive an die Mediatoren und Mediatorinnen delegieren, sondern diese Institutionen, Organisationen und Gruppierungen nehmen als wichtige Kommunikatorinnen und Informationsquellen eine zentrale Position bei der «Veröffentlichung» und der Bewältigung drängender Umweltprobleme ein.

5. Literatur

Dunwoody, Sharon / Peters, Hans Peter: Massenmedien und Risikowahrnehmung. In: Bayerische Rück (Hg.): Risiko ist ein Konstrukt. Wahrnehmungen zur Risikowahrnehmung. München 1993, S. 317-341.

Meier, Werner A.: Berichterstattung über Umwelt-Risiken. Eine Meta-Analyse publizistikwissenschaftlicher Forschung. In: Bonfadelli, Heinz / Meier, Werner A. (Hg.): Krieg, Aids, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung der Publizistikwissenschaft. Konstanz 1993, S. 213-238.

Meier, Werner A. / Schanne, Michael: Krisen in Medien - Medien in Krisen. Zur Rolle des Journalismus bei der Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlicher Risiken. NF-Schlussbericht. Zürich 1993.

Peters, Hans Peter: Umweltberichterstattung und Risikokommunikation - eine wissenschaftliche Perspektive. In: prmagazin 9, 1992, S. 39-50.

Schanne, Michael / Meier, Werner A.: »Risiko-Kommunikation«. Ergebnisse aus kommunikationswissenschaftlichen Analysen journalistischer Umwelt- und Umwelt-Risiken-Berichterstattung. In: Rundfunk und Fernsehen 40, 2/1992, S. 264-290.

Anschrift des Autors: Dr. Werner A. Meier, Arbeitsgruppe für Kommunikationsforschung & -beratung (AGK), Venusstrasse 27, 8050 Zürich, Tel. 01/311 61 73, Fax: 01/312 50 16